

Jegenstorf, Zuzwilstrasse

Mittelalterliche und neuzeitliche Befunde im Dorfzentrum

Marianne Ramstein, Markus Leibundgut,
Andreas Heege

Im Bereich der Kirche von Jegenstorf wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts erste römische Gebäudereste bekannt. Archäologische Untersuchungen in den Jahren 1947, 1971, 1973 und 1984 bestätigten, dass unter der Kirche ein römischer Gutshof liegt. Deshalb widmete der Archäologische Dienst des Kantons Bern Bauvorhaben im Dorfkern in den letzten Jahren immer wieder seine Aufmerksamkeit. Heute wissen wir, dass in Jegenstorf seit der

Spätbronzezeit immer wieder gesiedelt wurde. Der bisher älteste Befund ist ein spätbronzezeitliches Brandgrab, das in der Grabung Kirchgasse (2007) entdeckt wurde. In die Eisenzeit gehören einige Strukturen aus der Grabung Solothurnstrasse (2007/2008), welche sonst vor allem römische Gebäudereste lieferte.

In der Grabung Kirchgasse (2006/2007) wurde erstmals ein Ausschnitt aus dem mittelalterlichen Dorf freigelegt: Die Grundrisse mehrerer Pfostenbauten und Grubenhäuser, sind über eine C14-Serie ins 8./9. Jahrhundert datiert.

Abb. 1: Jegenstorf, Zuzwilstrasse. Grabungsfläche im Dorfzentrum, bei der Pfrundscheune. Blick nach Nordosten.



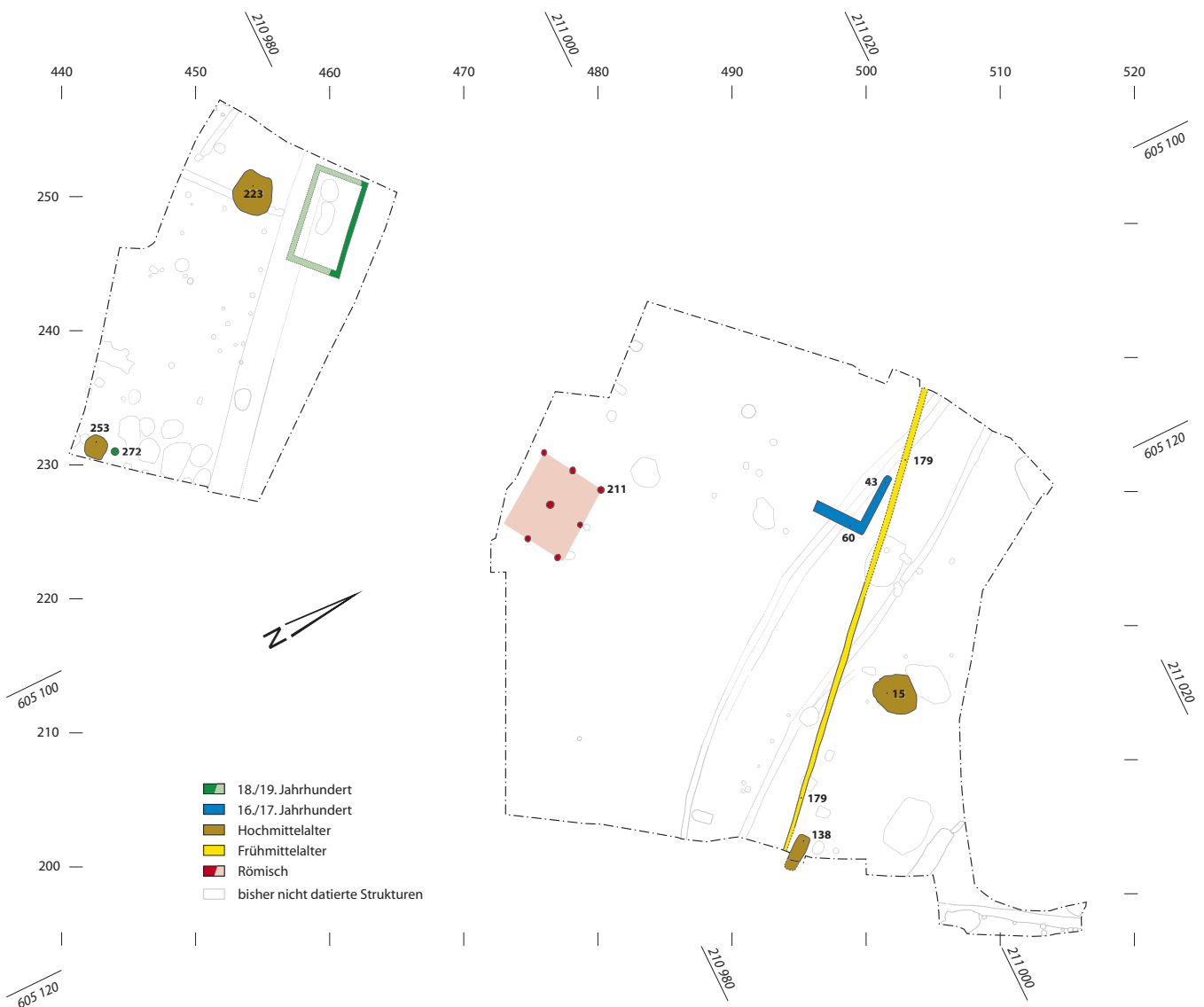
Wichtige Ergänzungen zur Siedlungsgeschichte lieferte nun die über ein Jahr dauernde Grabung Zuzwilstrasse (Abb. 1). Im untersuchten Areal entsteht anstelle der ehemaligen landwirtschaftlichen Genossenschaft, Tankstelle und Kindergärten eine neue Überbauung mit Coop, Einstellhalle und Wohnungen.

Aus den untersten Schichten der Ausgrabung stammen verschiedene, meist schlecht erhaltene prähistorische Scherben. Sie bestätigen die vorrömische Besiedlung des heutigen Dorfgebiets. Zum römischen Gutshof gehören Keramikscherben und Ziegelfragmente, die in allen Schichten vorkommen. Auch eine Gruppe von Pfostengruben, die sich zu einem Hausgrundriss von mindestens 5 × 6 m ergänzen

lässt, kann über ein C14-Datum (Grube 211, Abb. 2 und 3) der römischen Epoche zugewiesen werden.

Das nur 35 bis 50 cm breite Gräbchen 179, das mit Gerölln verfüllt war und auf mindestens 36 m Länge beobachtet werden konnte (Abb. 2 und 4), lieferte drei frühmittelalterliche C14-Daten (Abb. 3). Fassen wir hier vielleicht eine Grenze, markiert durch ein Gräbchen, oder einen Dorfzaun? Über dem Gräbchen lag eine Kiesschicht, die vor allem im Norden der Fläche eine gut erhaltene, zu einem Platz verfestigte Oberfläche aufwies. Sowohl der Kiesplatz wie auch die darüber folgende, bis zu 50 cm dicke Planie oder Aufschüttung enthielten nur römische Funde, müssen aber im Mittelalter entstanden sein.

Abb. 2: Jegenstorf, Zuzwilstrasse. Gesamtplan der Grabung 2008/2009. Farblich die im Text erwähnten, datierten Strukturen. M. 1:500.



Pfostengrube 211: Einfüllung	
Fnr. 108497, ETH-39752/UZ-5813	1770±35 BP
1σ-Wert	210–340 ADcal
2σ-Wert	130–380 ADcal
Graben/Steinreihe 179: Einfüllung 174	
Fnr. 108330, ETH-39749/UZ-5810	1615±35 BP
1σ-Wert	400–540 ADcal
2σ-Wert	350–550 ADcal
Fnr. 108338, ETH-39750/UZ-5811	1320±35 BP
1σ-Wert	650–770 ADcal
2σ-Wert	650–780 ADcal
Fnr. 108320, ETH-39748/UZ-5809	1115±35 BP
1σ-Wert	890–975 ADcal
2σ-Wert	820–1020 ADcal
Ofen 138: Kohleschicht 148	
Fnr. 109192, B-9503	1020±70 BP
1σ-Wert	899–1151 ADcal
2σ-Wert	880–1187 ADcal
Fnr. 109194, B-9504	940±90 BP
1σ-Wert	1019–1184 ADcal
2σ-Wert	899–1265 ADcal
Fnr. 109197, B-9505	920±60 BP
1σ-Wert	1035–1163 ADcal
2σ-Wert	1015–1225 ADcal
Fnr. 109495, ETH-38872/UZ-5763	925±35 BP
1σ-Wert	1042–1156 ADcal
2σ-Wert	1024–1185 ADcal
Fnr. 109496, ETH-38873/UZ-5764	895±35 BP
1σ-Wert	1048–1207 ADcal
2σ-Wert	1039–1215 ADcal
Kombination aller Glockenform-Daten	923±21 BP
1σ-Wert	1045–1155 ADcal
2σ-Wert	1034–1161 ADcal
X2-Test: df=4 T=2,6 (5 % 9,5)	
Grube 15: Einfüllung 16	
Fnr. 107000, ETH-39747/UZ-5808	950±35 BP
1σ-Wert	1020–1160 ADcal
2σ-Wert	1010–1170 ADcal
Grubenhaus/Webkeller 223: Benutzung 249	
Fnr. 110318, ETH-39753/UZ-5814	985±35 BP
1σ-Wert	1010–1150 ADcal
2σ-Wert	980–1160 ADcal
Grube 253: Einfüllung 254	
Fnr. 110340, ETH-39751/UZ-5812	965±35 BP
1σ-Wert	1020–1160 ADcal
2σ-Wert	1010–1160 ADcal

Abb. 3: Jegenstorf, Zuzwilstrasse. C14-Daten von Holzkohle. Kalibriert mit C. Bronk Ramsey 2005, OxCal Program v3.10. Oxford. Für die B-Daten erfolgte die Präparation, Aufbereitung und Datierung des Probematerials im Radiokarbonlabor des Physikalischen Institutes der Universität Bern. Für die ETH/UZ-Daten erfolgte die Präparation und Aufbereitung des Probematerials im Radiokarbonlabor des Geographischen Instituts der Universität Zürich (GIUZ), die Datierung mittels AMS-Technik (accelerator mass spectrometry) auf dem Tandem-Beschleuniger des ITP (Institut für Teilchenphysik) der ETH-Hönggerberg.

In die Planieschicht war eine Grube eingetieft, in welcher der kleine Ofen 138 in situ erhalten war. Es handelt sich um den Unterbau einer Glockenform, die auf drei grossen Geröllsteinen aufgebaut worden war (Abb. 2 und 5). Zwischen den Steinblöcken lag die Feuerkammer, mit einem Abzug an der Schmalseite der Grube, gegenüber der Einfüherungsöffnung. Mit diesem Ofen wurde die Glockenform während ihrer Entstehung getrocknet. Dieser Prozess konnte Wochen dauern. Über den Steinen war mit Lehm eine Basis für die eigentliche Form geschaffen worden: Auf dieser ringförmigen, rund 10 cm breiten flachen Unterlage stand der untere Rand der Gussform. Ihr Abdruck war noch deutlich zu erkennen. Die Form aus Ton wurde nach ihrer Fertigstellung vom Unterbau abgehoben und in der eigentlichen Gussgrube platziert. Anhand des Abdrucks der Gussform im Ofenlehm können wir einen Glockendurchmesser von rund 30 bis 35 cm postulieren. Hier wurde also eine kleine Glocke produziert, die vielleicht in einem Dachreiter eines Vorgängers der heutigen Kirche von Jegenstorf Platz fand. Eine Serie von fünf C14-Daten aus der Holzkohle-/Ascheschicht im Bereich der Einfüherung und der Feuerkammer datiert die Herstellung der Glockenform ins 11./12. Jahrhundert (Abb. 3).

Nur 11 m nordwestlich der Glockenform lag die 3,3 × 2,8 m grosse Grube 15. Sie war mit Lehmbrocken verfüllt, die jeweils eine rot verbrannte Seite aufwiesen (Abb. 2 und 6). Das C14-Datum lässt vermuten, dass hier Ofenteile entsorgt wurden, die im Zusammenhang mit dem Glockenguss stehen (Abb. 3). Ob es sich allerdings um Teile des Gussofens handelt, muss offen bleiben: Leider konnten wir weder die Gussgrube noch den Ofen selber lokalisieren, der auf einem höheren Niveau gelegen haben muss.

Aus der gleichen Zeit stammt das Grubenhaus 223 von 3,5 × 2,2 m mit einigen Stickellöchern der Flechtwand einer Wandkonstruktion (Abb. 2 und 3). Es war noch bis zu 90 cm tief erhalten und wies auch im Innern eine Reihe von Gruben und Stickellöchern auf (Abb. 7). Sie bilden in der Nordecke ein Quadrat, das mit der darin liegenden Grube



Abb. 4: Jegenstorf, Zuzwilstrasse. Die lange frühmittelalterliche Steinreihe 179 zeichnet sich im Silt deutlich ab. Es könnte sich um ein Grenzgräbchen oder einen Zaun handeln. Blick nach Westen.

als Abdruck eines Trittwebstuhls interpretiert werden kann. Wir fassen hier einen so genannten Webkeller, wie er im Hochmittelalter üblich war. In Zusammenhang mit dieser Anlage könnten auch einige Gruben respektive Pfostengruben in der Nähe stehen: möglicherweise die Reste des Hauses, zu welchem der Webkeller gehörte.

Als Vorrats- oder Fassgrube ist wohl die kreisrunde Grube 253 anzusprechen, welche knapp 20 m südöstlich des Webkellers lag und einen Durchmesser von 1,7 m aufwies. Ein C14-Datum aus der Einfüllung datiert diese ebenfalls ins 11./12. Jahrhundert (Abb. 3). Einige grautonige Scherben bestätigen die mittelalterliche Datierung der Grubenfüllung. Je ein kleines neuzeitliches Glas- und Keramikfragment weisen aber auf neuzeitliche Störungen hin, wie sie in diesem Teil des Areals häufig anzutreffen sind.



Abb. 5: Jegenstorf, Zuzwilstrasse. Ofen 138 zur Herstellung einer Glockengussform. Der Abdruck der runden Gussform ist im Ofenlehm deutlich zu erkennen. Der Unterbau des Ofens besteht aus drei grossen Steinen. Blick nach Norden.

68.001.2007.01
EGENSTORF
Zuzwilstrasse
Fläche 4
Pos.Nr. 138
11.2.09



Abb. 6: Jegenstorf, Zuzwilstrasse, Grube 15. In der Einfüllung lagen grosse, nur auf einer Seite verbrannte Lehmziegel, die von einem Ofen stammen könnten. Einige davon liegen auf dem noch nicht ausgehobenen Ostteil der Grube. Blick nach Osten.



Abb. 7: Jegenstorf, Zuzwilstrasse, Webkeller 223. Hinten und rechts entlang der Kante Stickellöcher der Flechtwand. Rechts stand der Trittwebstuhl: Die Abdrücke der Beine des Webstuhls bilden ein Quadrat, darin liegt die Trittgrube. Blick nach Südwesten.

Eine Gruppe weiterer grosser Gruben lässt sich nicht eindeutig interpretieren. Es könnte sich um Grubenhäuser, Keller oder auch einfach um Materialentnahmegruben handeln. Einige der Gruben enthielten in der Einfüllung Keramik, die typologisch eher etwas jünger ist als die Glockenherstellung und der Webkeller. Sie belegen wohl eine weitere Siedlungsphase im 13./14. Jahrhundert. Andere können durch glasierte Keramik in Zusammenhang mit den neuzeitlichen Strukturen gebracht werden.

Im 16./17. Jahrhundert entstand wohl das Fundament 43/60 (Abb. 2), das Fragmente grün glasierter Ofenkeramik enthielt. Das betreffende Haus ist auf dem Ortsplan von 1719 schon nicht mehr eingetragen. Keramik und ein Tonpfeifenfragment lassen einen Abbruch im frühen 18. Jahrhundert möglich erscheinen.

Aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen die Fundamente eines kleinen Hauses und zahlreiche Gruben, deren Funktion nicht mehr zu bestimmen ist. Eine Ausnahme bildet die Struktur 272, die zwei vollständige, im Boden zerdrückte Gefässe enthielt (Abb. 2 und 8). In einer kleinen Grube stand ein Nachtopf, der mit einem Deckel verschlossen war. Darüber war eine malhornverzierte Schüssel gestülpt, die innen auf dem Boden die aufgemalte Jahreszahl 1739 trägt (Abb. 9). Der ungewöhnliche Befund datiert also ins mittlere Drittel des 18. Jahrhunderts.

Aufgrund zahlreicher Vergleichsbefunde aus Baden-Württemberg können wir annehmen, dass es sich um eine sogenannte «Nachgeburtbestattung», das heisst die Vergrabung einer Plazenta handelt. Funde aus ganz Deutschland zeigen, dass hier ein weit verbreitetes Brauchtum vorliegt, das offensichtlich bewusst tabuisiert wurde. Dabei konnte die Plazenta mit oder ohne Schutzgefäss vergraben werden. Das Vergraben der Nachgeburt wird in Europa erstmals in Schriftquellen des 16. Jahrhunderts erwähnt und wurde auch im ländlichen Raum der Schweiz, etwa im Lötschental, noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ausgeführt. Aufgrund völkerkundlicher Studien erschliesst sich möglicherweise der geistige Hintergrund dieses Brauches: In der Nachge-

burt wird ein geistiges Wesen vermutet, das eine Verbindung zum Kind hat. Geschieht dem Wesen etwas Schlechtes, rächt es sich am Kind, das krank wird und stirbt. Deshalb war das sorgfältige Bestatten der Nachgeburt eine wesentliche Voraussetzung für das Gedeihen des Nachwuchses. Bestattungsorte lagen sehr oft im Keller, unter der Haustreppe, unter der Dachtraufe oder, wie im vorliegenden Fall, im rückwärtigen Grundstücksbereich. Dieser Bereich sollte möglichst beschattet sein und deutliche Wurzelverfärbungen in der Nähe unserer Fundstelle belegen, dass hier einmal ein Baum stand. Dass wir aus der Schweiz nicht mehr Nachgeburtbestattungen kennen, könnte ein Problem der Überlieferung sein: Gartenbereiche neuzeitlicher, ländlicher Hausparzellen werden in der Regel kaum oder zumindest nicht mit dieser Fragestellung archäologisch untersucht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Nutzung des Areals südwestlich der Kirche mindestens in römische, wahrscheinlich sogar in prähistorische Zeit zurückgeht. Ein frühmittelalterliches Gräbchen ist am ehesten als Hof- oder Dorfgränze zu interpretieren. Seit dem Hochmittelalter wurde die Zone dann gewerblich genutzt, was besonders schön der Ofen zur Herstellung einer Glockenform und ein Webkeller belegen. In der Neuzeit handelt es sich schliesslich um einen rückwärtigen Grundstücks- oder Gartenbereich.



Abb. 8: Jegenstorf, Zuzwilstrasse. Grube mit auf dem Kopf liegender Deckschüssel und Nachgeburtstopf mit Deckel während der Freilegung, 2. Drittel 18. Jh.



Abb. 9: Jegenstorf, Zuzwilstrasse. Gefässe der Nachgeburtbestattung: datierte Deckschüssel (1739) und Nachtopf mit Stülpedeckel.

Literatur

Dorothee Ade-Rademacher, Ute Beitler, Barbara Otto, Kurt Sartorius, «Wo weder Sonne noch Mond hinscheint». Archäologische Nachweise von Nachgeburtbestattungen in der frühen Neuzeit. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 36. Stuttgart 1997.